

Menschenwürde und Nächstenliebe

Predigt anlässlich 30 Jahre St. Joseph-Krankenhaus Dessau

Klinik für psychische Erkrankungen am 2. April 2025

(Gen 1, 26-27a / Lk 10, 25-37)

Liebe Schwestern und Brüder, schneller, besser, weiter; wer viel leistet, verdient auch viel. In vielen Bereichen gilt Leistung als Ordnungsprinzip der Gesellschaft. Manche politische Richtung sieht darin die Lösung für die Herausforderungen, vor der wir als Gesellschaft stehen. Mehr und schneller arbeiten und weniger krank sein – mit diesen Forderungen sind viele Menschen konfrontiert. Der Wert des Menschen bemisst sich an seinem Marktwert und seiner Kaufkraft. Wer nicht mithalten kann, bleibt auf der Strecke. Und nur wer Leistung bringt, darf teilhaben.

Eine Gesellschaft, in der die Leistung zum ausschlaggebenden Kriterium des Werts eines Menschen wird, macht krank und schließt aus. Häufiger als es früher üblich war, sprechen Menschen heute offen darüber, was das Leistungsprinzip mit ihnen gemacht hat. So nutzen beispielweise aus Sport und Fernsehen bekannte Menschen ihren Bekanntheitsgrad, um von ihrem eigenen Schicksal zu berichten und dadurch auf die krank machende permanente Überforderung aufmerksam zu machen.

Wo bleibt in einem solchen leistungsorientierten System der Mensch im Alter, welchen Wert haben darin Kinder und welcher kommt kranken Menschen zu? In einer Gesellschaft, die Verfügbarkeit und Nützlichkeit in den Vordergrund stellt, wer ist da der und die Nächste, die uns etwas angehen?

Mit dieser Frage konfrontiert uns das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Ein Mensch gerät in Not, ist auf Hilfe angewiesen. Wie gehen wir mit Menschen um, die dem Leistungsprinzip nicht gerecht werden können? Verhalten wir uns wie der Priester und der Levit und gehen einfach vorbei?

„Geh und handle genauso“, sagt Jesus im Anschluss an die Erzählung vom barmherzigen Samariter. Was für eine Zumutung – damals wie heute! Denn Jesus fordert zu einem Perspektivwechsel auf. Er lässt sich nicht darauf ein, eine Definition zu liefern,

wer nun genau der und die Nächste sei, den es zu lieben gilt. Statt wie der Gesetzeslehrer darüber zu theoretisieren: „Wem soll ich helfen?“, legt Jesus uns nahe, sich vielmehr zu fragen: „Wem werde ich zum Nächsten“? Liebe definiert nämlich nicht den Nächsten, sondern entdeckt ihn. Wenn jemand in seinem Herzen Liebe hat, wird sie ihm zeigen, wer sein Nächster ist und wem man selbst zur Nächsten wird. Liebe schafft sozusagen „Nächstenschaft“.

Liebe geht deshalb auch über die Grenzen von Herkunft und Zugehörigkeit, damals wie heute. Das kann in unseren Tagen nicht deutlich genug betont werden. Was wir derzeit hören und erleben, ist eine entgegengesetzte Tendenz: Herkunft und Zugehörigkeit werden zu Argumenten, die Grenzen enger zu ziehen, auszugrenzen und den und die Nächste auf eine kleine, ausgewählte Gruppe zu reduzieren. Ein solches Bild von Nächstenliebe ist mit dem christlichen Verständnis von Nächstenliebe nicht zu vereinbaren und kann daraus auch nicht abgeleitet werden. Es befähigt auch nicht zu dem Perspektivwechsel, den das Gleichnis einfordert. Denn, während die etablierten Personen – Priester und Levit – eher fragen: „Was wird aus mir, wenn ich dem, der unter die Räuber gefallen ist, helfe?“, ist der Samariter, der als Fremder zufällig des Weges kommt, von der Sorge erfüllt: „Was wird aus dem, der da liegt, wenn ich ihm nicht helfe?“ Der Priester und der Levit sehen den notleidenden Menschen, aber sie ignorieren ihn. Ihr Herz ist verschlossen. Der Samariter hingegen, der als ungläubig und deshalb zu meiden galt, sieht und handelt. Er ist im Gleichklang mit dem Herzen Gottes. Er wendet sich dem Notleidenden zu und hilft ihm.

Der verletzte, verwundete und kranke Mensch besitzt einen Wert, der nicht verloren werden kann, auch wenn er nicht mehr dazu in der Lage ist, die von der Gesellschaft geforderte Leistung zu bringen. Seinen Wert – ja, seine Würde – hat er nicht aufgrund seiner Leistung, sondern aufgrund seines Menschseins. Sie ist ihm von Anfang an gegeben. Der Mensch – so heißt es in der Schöpfungsgeschichte – ist nach dem Bild Gottes geschaffen, und dies – so glauben wir als Christinnen und Christen – verleiht ihm eine unveräußerliche und unverlierbare Würde, die es unbedingt zu achten und zu schützen gilt.

Mögen deshalb auch wir ein offenes Herz haben, das von der Liebe Gottes zu den Menschen erfüllt ist. Entdecken wir in unserem Leben, wer uns jeweils neu zu unserem

Nächsten, zu unserer Nächsten wird, und erheben wir die Stimme für diejenigen, deren Würde durch Leistungsdenken, Fremdenfeindlichkeit und andere Formen der Ausgrenzung und Menschenverachtung in Gefahr gerät.